

Wanderjahre, Lehrjahre?

*Wie wandernde Gesellen die Dresdner Behörden
im 18./19. Jahrhundert beschäftigten*

„Schön ist die Welt, drum Brüder lasst uns reisen“ ... tönte es in einem hessischen Gesellenlied aus dem 19. Jahrhundert. Darin besungen wurden Neugier und Reise lust – seit jeher Gründe für die Wanderung der Handwerksgesellen, auch in Dresden. Diese Gründe, wie auch das Ideal der Selbstbestimmung, bewegen auch heutzutage Handwerksgesellen und -gesellinnen, auf Wanderschaft zu gehen.

Eng verbunden mit dem Bild des Wandergesellen ist das Bild des alten Handwerks Zusammenschlüsse der Handwerksmeister, welche jeweils dasselbe Handwerk vor Ort ausübten – die sogenannten Zünfte oder Innungen – sollten Handwerksprivilegien schützen, die Qualität von Handwerksprodukten sichern und auch für eine gute Versorgung und Ausbildung der Handwerksgesellen sorgen. Die ersten Innungen wurden in den großen Städten des Spätmittelalters gegründet. Um 1800 aber hatte der Zerfall der Ordnung und Regularien des alten Handwerks infolge zunehmender Industrialisierung längst begonnen, Manufakturen und erste Fabriken bestimmten künftig die Arbeitswelt, veränderten Produktionstechniken und Zeitregime. Vor dem Hintergrund der frühen Industrialisierung ist das überlieferte Bild des alten Handwerks von einer gewissen Idylle geprägt.

Der Ausbildungsverlauf der Handwerker war festgelegt: Der Lehrjunge trat – nach Bezahlung des Lehrgeldes – in den Haushalt des Meisters ein. Der Meister verköstigte den Lehrjungen und bildete ihn aus. Nach seiner Lehre wurde er zum Gesellen, der einige Jahre in anderen Städten und anderen Ländern arbeitete, bevor er

wieder in seine Heimatstadt zog und selbst Meister wurde. Anfang und Ziel der Gesellenzeit waren klar festgelegt. Während der Wanderschaft sollte der Geselle nicht nur sein handwerkliches Geschick vervollkommen, sondern auch Kontakte knüpfen,

organisatorische Fähigkeiten sowie eine umfassende Charakterbildung erlangen. Danach sollte sich der reife Geselle mit dem Antritt einer Meisterstelle beruflich etablieren.

Dieses Idealbild wurde von den offiziellen Vertretern des Handwerks



Gesellen auf Wanderschaft im Spreewald um 1925. Copyright: Ingmar Steffen

gern zitiert. So antworteten 1808 die Ältesten der Dresdner Innungen auf eine Anfrage nach dem Nutzen des Wanderns der Gesellen fast einstimmig, dass dies die theoretischen und praktischen Kenntnisse der Gesellen erweitern würde. Allerdings wurde die Wanderzeit der Gesellen in einigen Handwerken gar nicht praktiziert. So beklagten die Ältesten der Dresdner Bader-Innung, dass die Wanderschaft ihrer Gesellen zwar vorgeschrieben sei, sich diese aber zu großen Teilen überhaupt nicht mehr auf Wanderschaft begeben würden. Stattdessen schrieben sie sich nach Abschluss der Lehre sofort ins 1748 in der Stadt eröffnete Collegium Medico-Chirurgicum zur Ausbildung als Wundarzt ein. Die Vervollkommnung ihrer Fertigkeiten erfolgte demnach nicht länger durch die praktische Erfahrung während der Wanderschaft, sondern durch eine im 18. Jahrhundert in Dresden neu strukturierte, theoretische und praktische Ausbildung vor Ort.

Doch selbst dann, wenn Gesellen die Wanderschaft antraten, war deren praktischer Nutzen im Einzelfall nicht immer gegeben oder doch zumindest fragwürdig. So verwiesen die Ältesten der Innungen darauf, dass vor allem jene Gesellen, die ihre Lehrzeit in Kleinstädten absolviert hatten, nicht mit „allen Teilen der Arbeit vertraut“ seien. Schlecht ausgebildete Gesellen aber waren gezwungen, häufig und kurzfristig die Arbeitsstellen zu wechseln, arbeitslos umherzuziehen, unerlaubt zu betteln oder gar um Aufnahme ins Armenhaus zu ersuchen. Letzteres drohte gleichwohl auch Gesellen mit einer guten handwerklichen Ausbildung. Normalerweise bekamen die Gesellen aus den Kassen der Innung ein Geschenk oder einen Zehrpennig, damit sie bei erfolgloser Arbeitssuche weiterreisen konnten. Da aber die Zahl der durchreisenden Gesellen – je nach Handwerk – die Zahl der Meister zum Teil um das Hundertfache überstieg, konnte nicht immer ein Zehrpennig gezahlt werden. Beispielsweise gab es 1789 in der Stadt Delitzsch lediglich fünf Tuch-

machermeister, während im gleichen Jahr 600 durchreisende Gesellen Anrecht auf ein bis zwei Groschen Zehrpennig hatten. Ohne Unterstützung durch die Innung wandten sich die Gesellen an die Armenkasse.

Doch nicht nur fehlende Arbeit, sondern auch Krankheit, nicht gezahlter Lohn und „Witterungsunbill“ ließen wandernde Gesellen verarmen. Die drohende Verelendung vieler Gesellen hatten auch die Ältesten der Dresdner Innungen 1808 vor Augen. Allerdings bot sie ihnen eher ein Argument für das Wandern der Gesellen, das ein Herumlungern überzähliger Arbeitskräfte in Dresden unterbinden sollte. Es wurde argumentiert, dass insbesondere die Großstädte hinreichend Arbeit boten, im Königreich Sachsen aber nur zwei entsprechend große Städte – Leipzig und Dresden – vorhanden waren. Deshalb sollte das Wandern ins Ausland, nach Bayern, Schlesien, Böhmen, aber auch nach Belgien, Italien, Frankreich oder in die Schweiz erfolgen.

Austausch und Transfer von Wissen und Fähigkeiten, von Techniken, Werkzeugen, Instrumenten, Mustern und Vertriebsmöglichkeiten waren demnach erwünscht und wurden gefördert. Wie immer gab es aber auch unerwünschten Transfer und „Nebenwirkungen“ der Wanderschaft. Hierzu zählten etwa charakterliche Verwahrlosung und unliebsame Gesinnungen. Diese sollten durch gezielte Einschränkungen und durchaus auch durch Verbote des Wanderns verhindert werden. Die Ältesten der Dresdner Seifensiederinnung benannten zwar die Vorteile des Wanderns aus ihrer Sicht wie folgt: „Wie Reisen überhaupt die Aufklärung befördert, von Vorurteilen zurückbringt [und] zu freieren Ansichten führt“. Zugleich aber vermerkten sie auch die ambivalente Wirkung genau jener Vorzüge, weshalb vor allem das Wandern ins Ausland verboten, eingeschränkt oder zumindest streng kontrolliert wurde.

Zusätzlich dienten um 1800 schriftlich verfasste, teils gedruckte „Kundschaften“ zur Kontrolle der umherreisenden Gesellen. In diesen wurden

Herkunft, bisherige Arbeitsstellen, bereiste Orte, aber auch Strafen und Maßregelungen verzeichnet. Bei der Einreise in eine Stadt mussten die Kundschaften an den Stadttore abgegeben werden. Erst beim Verlassen der Stadt erhielt ein Geselle seine Papiere wieder. Innerhalb der Stadt mussten Gesellen in den Gesellenherbergen vorsprechen, von wo aus der Aufenthalt der Innung und dem Rat gemeldet wurden. Für die Ordnung und Überwachung der Gesellenherbergen war ein Herbergsvater zuständig. Dieses engmaschige Kontrollnetz sollte geheime Absprachen, Streiks und Aufruhr verhindern. Die Herbergen dienten aber nicht nur der Überwachung und Kontrolle, sondern auch der Arbeitsvermittlung, der Kontaktaufnahme und dem Austausch der Gesellen eines Handwerks untereinander.

Die mitunter kolportierte Vorstellung, wandernde Handwerksgesellen hätten ihre Reiseroute frei wählen und Arbeit nach eigenem Gutdünken frei annehmen können, hierin beschränkt nur vom eigenen Handwerk und Geschick, ist ein Ideal, fern der historischen Realität. Diese war vielmehr durch breite Verelendung und engmaschige Kontrolle geprägt.

Ina Schreiner

Lesetipps:

- Sigrid Wadauer: *Die Tour der Gesellen. Mobilität und Biographie im Handwerk vom 18. bis zum 20. Jahrhundert*, Frankfurt/Main 2005.
- Anne Bohnenkam, Frank Möbius: *Mit Gunst und Verlaub! Wandernde Handwerker: Tradition und Alternative*, Göttingen 2012.

Dieser Text entstand in Zusammenarbeit mit dem Institut für Geschichte der TU Dresden.

Kontakt: Dr. Alexander Kästner, alexander.kaestner@tu-dresden.de

Gerecht oder Selbstgerecht?

„Aufstehen!“:

Eine Bewegung
zwischen Gerechtigkeit
und Revolte S. 6

**Sozialbürgermeisterin:
So soll Wohnen in Dres-
den bezahlbar bleiben**

S. 4

**Grundeinkommen –
ist das gerecht? Eine
Bezieherin erzählt.**

S. 9

**Nachtcafé Loschwitz:
Wo Armut auf Wohl-
stand trifft**

S. 14

